

NZZ am Sonntag

Credit Suisse

Liebe Bankchefs: Speak up!

«Redet mehr!» und «Habt weniger Angst!», möchte man den Chefs der Credit Suisse derzeit fast täglich zurufen. Deren Aktien fielen in dieser Woche des Grauens auf ein neues Rekordtief. Die globalen Investoren rätseln darüber, wie die Bank den Radikalumbau schaffen will. Die vor über einem Monat präsentierte neue Strategie vermag in den groben Umrissen zwar zu überzeugen. Nur will die Bank seither nicht detailliert ausführen, wie sie in ruhige und nachhaltig profitable Gewässer gelangen will. Die Unsicherheit über den Einfluss der Teilverkäufe und die Neuausrichtung der Investmentbank auf die künftigen Erträge bleibt deshalb hoch. Die spärliche Kommunikation dürfte auch der Angst vor künftigen Rechtsstreitigkeiten geschuldet sein. Investoren oder Kunden könnten klagen, wenn nicht alle Pläne wie angekündigt umgesetzt werden. Nur: Die Bank befindet sich in der grössten Krise ihrer Geschichte. Jetzt braucht es den Mut der obersten Führung, öffentlich klar zu sagen, wohin die Reise gehen soll. Und Bedenken vor möglichen juristischen Folgen hintanzustellen. Welch positiver Einfluss ein solcher Auftritt haben kann, zeigte Präsident Axel Lehmann am Freitag in London. Nach einigen klärenden Bemerkungen rund um die Abflüsse von Kundengeldern schnellte der Aktienkurs rapide in die Höhe. Mehr davon, bitte! *Zoé Baches*

Individualbesteuerung

Die staatliche Förderung der Hausfrau muss weg

Endlich! Nach langen Diskussionen über die gerechte Besteuerung von Ehepaaren und Konkubinatspaaren hat der Bundesrat diese Woche einen Vorschlag vorgelegt: Mit der Individualbesteuerung soll künftig jede Person eine eigene Steuererklärung ausfüllen. Ehepaare, die beide in ähnlich hohen Pensen arbeiten beziehungsweise ähnlich viel verdienen, würden so steuerlich nicht mehr benachteiligt. Das heutige System belohnt Verheiratete, bei denen eine Person hauptsächlich für das Einkommen sorgt. Die Zeiten, in denen der Staat uns eine Rollenteilung in Ernährer und Hausfrau nahelegt, sind also bald vorbei. Das ist nicht nur aus Gleichstellungssicht nötig. Der Fachkräftemangel verleiht dem Anliegen nun auch in Kreisen Schub, die sonst einen Bogen um Genderthemen machen. Denn die Wirtschaft hat ein Personalproblem. Es ist ohne die Frauen nicht zu lösen. Die Schweiz kann es sich nicht mehr leisten, Hunderttausende Personen auszubilden, damit diese (meist Frauen) anschliessend jahrelang in Kleinstpensen oder gar nicht erwerbstätig sind. Die Individualbesteuerung ist ein Teil der Lösung: Sie soll es für Väter und Mütter finanziell attraktiver machen, in ähnlichem Umfang erwerbstätig zu sein. *Anja Burri*

Neuseeland

Regierungschefin genügt nicht

Wie viel Macht müssen Frauen haben, damit Mann sie ernst nimmt? Achtung, Fangfrage! Ja, genau. Frauen haben nie genügend Macht und Einfluss, um von Männern ernst genommen und nicht auf ihr Geschlecht, Aussehen, Alter reduziert zu werden. Wie sonst ist zu erklären, dass zwei Regierungschefinnen, die Neuseeländerin Jacinda Ardern und die Finnin Sanna Marin, im Jahr 2022 zu einem Arbeitstreffen zusammenkommen und ein Journalist sie tatsächlich fragt, ob sie sich ihres ähnlichen Alters und ihrer ähnlichen Karrieren wegen trafen oder ob sie denn auch Abkommen abschliessen würden. Klar sollte man solche sexistischen Provokationen einfach ignorieren oder wie Ardern gekonnt parieren. Allein, es fällt schwer. *Gordana Mijuk*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Wir brauchen eine Revolution bei der Fernwärme

Die Übertragung von Wärme mittels gut isolierter Wasserleitungen gilt als Schlüsseltechnologie für die Energiewende. Sie ist nachhaltig und nutzt regionale Ressourcen, **schreibt Pirmin Reichmuth**

Baptist Reichmuth, ein innovativer Schwyzer Landwirt, hatte vor über zwanzig Jahren eine Vision: Er wollte den betriebseigenen Hofdünger seines Landwirtschaftsbetriebes sinnvoll nutzen und in der Region eine Alternative zu fossilen Energien schaffen. Seine Vision wurde Realität. Innerhalb weniger Jahre errichtete er eine Biogasanlage und ein Holzheizkraftwerk, die seit 2009 den Schwyzer Talkessel mit Ökostrom versorgen. Neben der Nutzung von regionalen Ressourcen wird gleichzeitig die bei der Stromproduktion anfallende Abwärme genutzt. Mittlerweile werden einige tausend Haushalte über ein Leitungssystem mit Wärme versorgt. Kuhmist vom Bauernhof ersetzt Öl und Gas aus zweifelhaften Herkunftsländern.

Was in Schwyz Schule machte, hat sich mittlerweile längst in verschiedenen Regionen der Schweiz etabliert: Kehricht, Abwärme aus thermischen Kraftwerken und industriellen Prozessen, Holzschnitzel, Kläranlagen, Geothermie sowie Umweltwärme werden landauf und landab genutzt, um Gebäude zu beheizen. Die Städte Bern, Basel und Zürich haben jüngst beschlossen, ihr Fernwärmenetz massiv auszubauen und mehrere hundert Millionen Franken zu investieren. Das hat seine Gründe: Der Gebäudesektor verursacht noch immer einen Viertel aller CO₂-Emissionen. Weiterhin werden mehr als 60 Prozent der Gebäude mit fossilen Energieträgern beheizt.

So schnell wie in den Grossstädten geht es in anderen Regionen allerdings nicht voran. Der Grund liegt, wie fast immer, bei der Finanzierung. Während die Behörden in Grossstädten Rahmenkredite für ambitionierte Projekte durchwinken, gleicht es für viele Privatunternehmen einem Husarenakt, an Kredite zu gelangen. Zu kurzfristig beurteilen Finanzinstitute Investitionsprojekte. Für die Lebensdauer eines Fernwärmenetzes von über 50 Jahren werden Finanzierungen nur unter Vorbehalten

ermöglicht. Dies, obwohl das wirtschaftliche Potenzial gigantisch ist. In den nächsten dreissig Jahren erwartet man Investitionen von 20 bis 25 Milliarden Franken. Eine Studie des Verbands «Fernwärme Schweiz» folgert, dass neuere Fernwärmenetze schneller vorangetrieben werden könnten, wenn zusätzliche zinsgünstige Darlehen zur Verfügung stehen würden.

Um an solche Darlehen zu gelangen, würden Bürgschaften durch den Bund eine eminent wichtige Rolle spielen. Und genau solche sind in der Revision des eidgenössischen CO₂-Gesetzes auch vorgesehen. Die vorgeschlagene Summe von jährlich 10 Millionen Franken scheint in Anbetracht dieser Generationenprojekte allerdings lächerlich tief und eher symbolischer Natur. Dabei wären gemäss verschiedenen Studien die Risiken minim, bei volkswirtschaftlich und politisch hohem Nutzen.

Gerade der Faktor Zeit spielt im Wärmesektor indes eine entscheidende Rolle.

Pirmin Reichmuth



Pirmin Reichmuth, 30, ist der Chef von ecoenergy systems AG und ecocoach AG in Brunnen. Die beiden Firmen konzipieren und realisieren mit Biomassekraftwerken und Fernwärmeverbunden Lösungen im Bereich erneuerbarer Energie. Reichmuth verfügt über einen Master of Science in Agrarwissenschaft der ETH Zürich.

Tempo ist gefragt, um das angestrebte Ziel von netto null CO₂-Emissionen bis ins Jahr 2050 zu erreichen und die Auslandsabhängigkeit zu reduzieren. Schnelles Handeln optimiert aber auch die Wirkung der eingesetzten Mittel: Wer momentan seine alte Ölheizung ersetzen muss, kann nicht mehr Jahrzehnte auf den Ausbau eines Fernwärmenetzes warten. Im besten Falle entscheidet er sich für eine Wärmepumpe, die im schlechtesten Falle zum Betrieb viel Strom benötigt und damit die Stromversorgung im Winter, wenn die Pumpe auf Hochtouren läuft, gefährdet.

Selbstverständlich haben alle erneuerbaren Energien ihre Vor- und Nachteile, egal ob in der Strom- oder in der Wärmeproduktion. Ihr grösstes Potenzial liegt allerdings im kombinierten Einsatz. Und genau hier punkten regionale Wärmeverbünde. Im Unterschied zu individuellen Lösungen lassen sie sich mit unterschiedlichsten Energiequellen betreiben. In einem solchen Verbund kann zudem jede Energiequelle saisonabhängig ihre jeweilige Stärke ausspielen: Im Winter liefern beispielsweise Biomasse- oder Holzheizkraftwerke Wärme für Gebäude und Strom, um die Stromlücke zu reduzieren. In der Zwischensaison können Wärmepumpen Warmwasser für den Haushaltsbedarf liefern und Photovoltaikanlagen den erforderlichen Strom. Richtig eingesetzt, erhöhen die verschiedenen Energiequellen die Effizienz. Die dazu notwendigen, intelligenten Steuerungssysteme existieren bereits.

Damit die dringend nötige Energiewende auch tatsächlich gelingt, braucht es nicht nur Investitionen, sondern vor allem auch ein Umdenken bei den Verantwortlichen der Energiewirtschaft. Wir müssen wegkommen von den kleingeistigen Verteilungskämpfen und uns hinbewegen zu ganzheitlichen und unternehmensübergreifenden Ansätzen. Die Schweiz braucht eine Wärmerevolution, Angst vor Veränderungen ist dabei ein schlechter Ratgeber.